

HAYLEY BARKER



rowohlts
e-BOOK

ROMAN LETZTE
ENTSCHEIDUNG



Hayley Barker

Die Arena

Letzte Entscheidung

Roman

Aus dem Englischen von Christiane Steen

Über dieses Buch

Nachdem Hoshiko und Ben den Zirkus in Brand gesetzt haben, sind sie nun auf der Flucht. Doch Bens Mutter wird alles daran setzen, um ihn zu finden und Rache zu nehmen; ihn in die Enge zu treiben und dazu zu zwingen, sich für Hoshiko zu opfern. Denn die tödlichste Show der Welt ist wieder zurück. Und wenn Ben dachte, er würde ihre dunkelsten Geheimnisse schon kennen, dann muss er nun feststellen, dass er das wahre Ausmaß des Schreckens unter dem Kuppeldach erst jetzt kennenlernen wird - als die neue Attraktion des Zirkus ...

Vita

Hayley Barker hat fast achtzehn Jahre als Englischlehrerin gearbeitet, bevor sie sich in Vollzeit dem Schreiben widmete. Sie liebt Jugendbücher, und ihre Romane veröffentlicht zu sehen, ist für sie das größte Abenteuer ihres Lebens. Sie lebt mit ihrem Mann, zwei Söhnen und einem etwas hyperaktiven Hund in Essex.

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «Show Stealer» bei Scholastic Children's Books, Imprint of Scholastic Ltd.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Dezember 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Show Stealer» Copyright © 2018 by Hayley Barker

Redaktion Lea Daume

Covergestaltung ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung Olga Nikonova, Bokeh Blur Background/Shutterstock;

KeithBishop/gettyimages

ISBN 978-3-644-40508-0

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Für Mum und Dad

Hoshiko

Ich weiß nicht, ob ich vom Verkehrslärm draußen wach werde, der sich mit der Rushhour verstärkt, oder von der Sonne, die durch die Risse in den Fensterläden dringt, doch ich bin die Erste, die an diesem Morgen aufwacht – um mich herum die schlafenden Umrisse der anderen, still und regungslos, die offenbar nichts von der Helligkeit oder dem Konzert aus Hupen und Motorlärm mitbekommen.

Ich strecke meine Glieder und genieße den ungewohnten Luxus von Frieden. Ich glaube, ich habe mich nicht so entspannt gefühlt seit ... na ja, eigentlich noch nie. Im Zirkus war das Leben ganz bestimmt nicht entspannt – nicht wenn der Tod ständig im Schatten lauert und jeden Abend Menschen mit sich nimmt, ein Lächeln im Gesicht. Und mein eigenes Leben war auch nicht gerade ruhig, seit ich die Granate geworfen habe, um die Arena in die Luft zu sprengen und den furchtbaren Zirkusdirektor Silvio Sabatini zu töten.

Jetzt ist all das beinahe ein Jahr her, und wir haben es immer noch nicht geschafft, aus London rauszukommen. Dabei waren wir so voller Hoffnung. Wir wollten uns eine Weile erholen und dann einen der Häfen von Essex oder Kent ansteuern, auf ein Boot steigen und in die Freiheit fahren – an einen besseren Ort.

Doch so ist es nie gekommen. Überall, wo wir auftauchen, folgen uns misstrauische Blicke, und wir sind dem Dröhnen der Polizeipfeifen, ihren Sirenen und ihren stampfenden Stiefeln immer nur einen Schritt voraus. Jedes Mal, wenn wir versuchen, aus der Stadt zu fliehen, versperren uns Barrikaden den Weg, und ihr Netz zieht sich immer enger um uns zusammen.

Wenn man zu den meistgesuchten Verbrechern des Landes gehört, ist man immer auf der Flucht. Man schaut ständig über die Schulter, kann nie ausruhen, darf niemals stehen bleiben, wird auf Schritt und Tritt verfolgt.

So oft schon war es fast vorbei. So oft wurden wir fast geschnappt. Unsere Fotos werden an praktisch jedes Gebäude gestrahlt, und jedem, der Informationen über unseren Aufenthaltsort geben kann, winkt eine große Belohnung. Es ist schwer, sich zu verstecken, wenn man derartig bekannt ist, und einen Zirkusaffen bei sich zu haben macht es nicht einfacher. Dies ist die vierte Nacht in Folge, die wir hier in diesem verlassenen Büro im obersten Stock eines Wohnblocks kampieren. Jack hat erzählt, dass die gesamte Belegschaft, die hier einmal gearbeitet hat, eines Morgens wie gewohnt zur Arbeit kam und erfuhr, dass die Firma bankrott war, dass sie alle ihren Job verloren hatten und nach Hause gehen sollten.

Ich weiß nicht, woher er solche Sachen weiß, aber Jack scheint immer ein sicheres Versteck für uns zu finden. Er war über zwanzig Jahre lang Pure-Polizist, bevor er seine Deckung aufgab und uns direkt vor der Nase von Bens Mutter aus dem

Zirkus brachte. In dieser Nacht rettete er Greta und mich vor dem sicheren Tod, und nur ihm haben wir es zu verdanken, dass wir bis jetzt überlebt haben. Er hat seine Kontakte überall und ist die ganze Zeit über bei uns geblieben.

Nicht dass wir besonders weit gekommen sind. Nicht dass wir überhaupt irgendwohin gekommen sind.

Ich schaue mich in dem riesigen Büro um. Es wirkte ein bisschen unheimlich, als wir hier ankamen und im schwachen Schein von Jacks Taschenlampe die unbenutzten Schreibtische sahen, die Kaffeebecher, die man einfach hatte stehenlassen, und die Fotos mit den lächelnden Pure-Kindern, die uns aus den Rahmen angrinsten. Wenn es nicht so modrig riechen und die vertrockneten Pflanzen ihre Blätter nicht so traurig hängen lassen würden, könnte man denken, die Leute wären erst gestern Abend gegangen. Es wirkt, als wäre in diesem Büro die Zeit stehengeblieben, als halte es den Atem an, nur eine Weile, bis es wieder genutzt wird.

Jetzt fühlt es sich nicht mehr unheimlich an. Es ist vertraut, fast wie ein Freund. Es hat uns Schutz gegeben, uns behütet, ohne im Gegenzug etwas von uns zu verlangen.

Jeden Morgen sagt Jack, wir sollten lieber packen und woanders hinziehen, weil es ein Fehler sei, zu lange an ein und demselben Ort zu bleiben; es sei zu riskant. Er wird immer nervöser. Ich sehe, wie er sich weiter hinten im Büro auf die andere Seite dreht, und ich seufze leise. Sobald er aufwacht, wird er uns alle hochscheuchen und weiterziehen wollen.

Ich verstehe nicht, warum wir nicht einfach hierbleiben können. Niemand nutzt dieses Büro, und bestimmt ist es sicherer zu bleiben, als wieder da rauszugehen, wo wir sichtbar sind. Jacks Freunde vom Widerstand können uns zu essen und zu trinken bringen, und wenn wir wirklich nicht aus der Stadt hinauskommen, dann können wir hier wenigstens ausharren – meinetwegen auch für immer.

Ich werde den anderen das vorschlagen, wenn sie wach sind. Ben und Greta werden mich sicher unterstützen.

Mein Rücken tut mir weh, und meine Wangen brennen vom Liegen auf dem kratzigen Teppich. Ich bewege meine Zehen. Sie sind eingeschlafen, weil ich die ganze Nacht in derselben Haltung gelegen habe. Immerhin tun sie nicht mehr weh. Es hat eine Weile gedauert, aber jetzt bin ich wieder gesund – jedenfalls äußerlich. Ben auch: Sein Bein ist beinahe vollkommen verheilt; Haut ist über die klaffende Wunde gewachsen, und man kann nicht mehr erkennen, dass er mal gehinkt hat. Auch die Wunden in unserem Inneren, die klaffenden Löcher, die niemals heilen – die die Form von Amina und Prya haben –, sind jetzt leichter zu ertragen. Der Schmerz wird niemals ganz weggehen, und das will ich auch gar nicht – immerhin sind beide unseretwegen gestorben –, aber wir können jetzt über sie sprechen, ohne total zusammenzubrechen.

Mein Mund ist völlig ausgetrocknet. Ich muss wirklich was trinken. So leise ich kann, schäle ich mich aus den abgewetzten Decken, in die ich mich gehüllt habe, und richte mich auf. Ben

neben mir dreht den Kopf. Er legt seine Hand auf mein Bein, doch seine Augen bleiben geschlossen, und sein Atem geht langsam und gleichmäßig.

Als ich ihn anschau, wie er da so liegt, schlägt mein Herz schneller. Seine Wangen sind dunkel und kratzig von Bartstoppeln, und wenn er wach ist, ähnelt er bereits dem Mann, der er einmal sein wird. Aber wenn er schläft, sieht sein süßes Gesicht genauso aus wie an diesem ersten Morgen, als ich ihn im Zirkus unter meinem Bett schlafen sah und so sehr versuchte, ihn zu hassen.

Ich werde mir später etwas zu trinken holen. Ich lege mich wieder hin und kuschle mich an ihn. Seine Arme legen sich um mich, und ich passe meinen Atem seinem an.

Ein paar Augenblicke lang bin ich glücklich. Nicht auf eine ausgelassene Weise, sondern auf eine ruhige. Es ist ein tiefes, stilles Glück. Wir sind auf der Flucht, und wir wissen nicht, was als Nächstes passiert, aber wir sind lebendig und zusammen, und das ist alles, was zählt. Hier gehöre ich hin, genau hier.

Plötzlich Schüsse. Das Geräusch von splitterndem Holz, Schritte, Hunderte, die die Treppe heraufkommen.

Sofort sitzen wir alle kerzengerade. Ich sehe in Bens vor Schreck weit aufgerissene Augen.

«Was ist los?» Greta klammert sich an Bojo, der direkt neben ihr schläft, sogar auf demselben Kissen, auch wenn wir ihr alle gesagt haben, dass es unhygienisch ist, sein Bett mit einem Affen zu teilen. Seine kleinen Arme sind fest um ihren Hals geschlungen, und er sieht uns alle besorgt und verwirrt an.

Jack ist bereits aufgesprungen. «Was los ist?», sagt er mit grimmigem Gesicht. «Sie sind hier, das ist los. Sie haben uns gefunden.»

Ben

Ich brauche ein oder zwei Sekunden, um mich zu sammeln und zu begreifen, was passiert. Selbst als Jack sagt, dass sie jetzt da sind, kann mein Gehirn die Bedeutung der Worte nicht erfassen. Ich weiß nicht, warum es so ein Schock für mich ist – wir haben fast ein Jahr auf diesen Tag gewartet.

Auf den Tag, an dem sie uns schließlich eingeholt haben.

Dutzende von Malen haben wir versucht, aus der Stadt zu fliehen. Dutzende von Malen mussten wir umkehren, weil wir auf Straßenblockaden trafen oder auf Polizeibarrieren, die uns den Weg versperrten. Dutzende von Malen mussten wir flüchten, mussten uns verstecken. Dutzende von Malen sind wir nur ganz knapp entkommen.

Ich weiß nicht, ob meine Mutter die Suche nach uns persönlich finanziert oder ob sie, was wahrscheinlicher ist, öffentliche Gelder dafür verwendet, aber in jedem Fall wurden keine Kosten und Mühen gescheut. Auf jeder Straßenlaterne, in jedem Ladenfenster, auf jedem Wolkenkratzer sind unsere Bilder zu sehen.

Wir hatten gehofft, dass die Verbissenheit, mit der man nach uns sucht, irgendwann abnimmt, doch sie scheint sich im Gegenteil noch gesteigert zu haben.

Vor ein paar Wochen sahen wir unsere Porträts eines Morgens sogar auf der Fassade des PowerHouse, des riesigen Regierungsgebäudes im Zentrum von London. Die kolossale Statue des grinsenden goldenen Mannes – der den reinen, den überlegenen Teil der Gesellschaft symbolisiert und sich stolz über dem Haufen armer, unterdrückter Dregs erhebt, die er unter seinen Füßen zerquetscht – verschwindet nun hinter dem weltgrößten GESUCHT-Plakat. Tag und Nacht starren die Gesichter von Englands meistgesuchten Kriminellen von dort oben auf die Stadt herab. Hoshi, Greta, Jack, ich.

Das Kopfgeld, das sie auf uns ausgesetzt haben, wird jede Woche angehoben. Darum, meint Jack, sind wir niemals sicher.

«Alle Menschen haben einen Preis», sagt er immer, «selbst die Guten. Die Polizei wird nicht aufhören, nach uns zu suchen, nicht nach allem, was mit dem Zirkus passiert ist; und nicht wenn der Sohn einer der wichtigsten Politikerinnen des Landes dabei ist. Und irgendwann werden sie uns schnappen. Ganz sicher.»

Jetzt ist es so weit; sie sind hier, in diesem Gebäude, sie kommen über die Haupttreppe herauf, direkt auf uns zu. Man kann sie hören. Es sind sehr viele.

Die anderen werden viel schneller aktiv, rennen los in Richtung Notausgang. Als sie die Tür erreichen, dreht Hoshi sich nach mir um.

«Schnell!», zischt sie. «Beeil dich, Ben, wir müssen sofort hier raus!»

Erst jetzt erwache ich aus meiner Lähmung. Ich laufe hinterher, stürze noch mal zurück, packe meine Waffe und renne ihnen nach.

Die Schritte sind jetzt noch näher, und eine dröhnende Stimme brüllt Befehle. Hier geht es offenbar nicht um einen Überraschungsangriff, sie geben sich nicht mal Mühe, leise zu sein. Wieso nicht?

Weil sie euch schon längst umstellt haben, sagt eine Stimme in meinem Kopf.

Als ich durch den Notausgang ins Treppenhaus trete, treffen meine Augen auf Jacks. Ich sehe den schicksalsergebenen Ausdruck in seinem Gesicht, und ich weiß, dass ich recht habe.

Wir laufen die Treppen hinunter. Jack, Hoshi und ich, alle mit unseren Waffen. Vor uns bleibt Greta plötzlich stehen und schaut uns mit weit aufgerissenen Augen an.

Sie strömen von unten zu uns hoch, ganze Polizeistaffeln.

Wir drehen uns um, doch über uns sind noch mehr, sie schwärmen durch die Tür, die Schutzschilde vor sich gehalten, und von allen Seiten richten sich Pistolen auf uns.

Das ist es also. Das ist das Ende.

Die Zeit ist um.

Hoshiko

«**S**tehen bleiben!», schreit eine Stimme, und auf der Treppe über uns tritt ein Polizist vor. «Lasst die Waffen fallen. Ihr kommt hier nicht raus, wir haben euch komplett umstellt.»

Bewaffnete Uniformierte blockieren uns den Weg nach oben und nach unten. Durch das Fenster sehe ich Dutzende Polizeiwagen mit Blaulicht vor dem Gebäude stehen.

Was sollen wir jetzt tun? Ich sehe zu Jack, suche in seinem Gesicht nach Antworten. Er findet einen Ausweg, ihm gelingt immer das Unmögliche, seit er uns so unverfroren aus dem Zirkus gebracht hat.

Ich versuche seinen Blick aufzufangen, aber er schaut gar nicht auf. Sein Ausdruck ist niedergeschlagen. So hat er noch nie ausgesehen, niemals, noch nicht einmal in den schwärzesten Stunden.

Es gab Tage im letzten Jahr, an denen Greta schluchzend ihren Kopf in die Hände legte; Tage, an denen Ben vor Erschöpfung und Verzweiflung auf den Boden sank; Tage, an denen ich so mürrisch und übellaunig war, dass ich stundenlang mit niemandem sprach. Wir hatten alle unsere dunklen Momente, wir drei. Aber nicht Jack. Egal, was

passierte, Jacks Augen strahlten immer Optimismus aus. Er ist nie deprimiert. Er gibt niemals auf.

Bis jetzt.

All meine Hoffnung fällt in sich zusammen, als er seine Waffe senkt, sie vorsichtig auf den Boden legt und die Hände hebt. Er ergibt sich.

Was soll er auch sonst tun? Wir sind erledigt.

Vermutlich werden sie uns alle umbringen. Auf jeden Fall werden sie Jack, Greta und mich töten. Jack ist ein Verräter, und Greta und ich sind sogar noch Schlimmeres. Dreg-Aufständische, Dreg-Entführer – Dreg-Teufel, wenn man den Plakaten und den neuesten Berichten glaubt.

Bojo klettert das Geländer rauf und runter und schnattert verängstigt beim Anblick der Polizisten, die um uns herumstehen. Greta klammert sich an mich, sie schlingt ihre Arme so fest um mich, dass ich kaum atmen kann.

Ich streichle ihr über die Haare.

Dann drehe ich mich zu Ben. Ich nehme an, dies ist das letzte Mal, dass ich ihn sehe. Ich muss mir alle Einzelheiten seines Gesichts genau einprägen. Ich muss sie mir ins Hirn brennen, damit ich es, solange ich lebe, nicht vergesse, so wie ich die Gesichter der anderen vergessen habe – meiner Eltern, meines kleinen Bruders. Selbst Aminos Bild ist mir nicht geblieben. Wenn ich in meiner Erinnerung danach suche, dann erscheint es nur langsam, ist nicht mehr scharf und kristallklar. Ich werde das nicht noch einmal zulassen, nicht mit Ben. Ich muss

mit meinem inneren Auge ein Foto machen oder, noch besser, ein Video, das ich behalten und immer wieder abspielen kann.

Aber er sieht mich nicht an, und er hat seine Waffe auch nicht gesenkt. Er hält sie immer noch im Anschlag, starrt den Mann an, der vorgetreten ist; den Mann, der offenbar das Sagen hat.

«Lass die Waffe fallen», wiederholt er. «Du verschwendest deine Zeit, Benedict Baines.»

Ben lässt den Arm sinken. Er schaut zu Greta, dann zu Jack, dann sieht er mich an. Für einen langen Moment sieht er mich an. Unsere Blicke versinken ineinander. Wir sagen nichts, doch unsere Augen sprechen eine Million Worte.

Dann strafft er die Schultern, hebt den Kopf mit stählernem Blick. Er hebt wieder die Waffe, doch diesmal richtet er sie nicht auf den Polizisten; er hält sie sich an die Schläfe.

«Nein», sagt er. «Nein, ich lasse die Waffe nicht fallen. Lassen Sie die anderen gehen, oder ich erschieße mich.»

Ben

Es ist keine spontane heroische Geste. Ich habe immer gewusst, dass ich das tun würde, wenn ich die Gelegenheit dazu bekomme. Es ist keine selbstlose Tat; es ist ein kalkuliertes Risiko, das sich hoffentlich auszahlt.

Hoshi, Greta, Jack – womit können sie schon handeln? Ihre Leben bedeuten der Polizei gar nichts, sie bedeuten der Regierung nichts, und sie bedeuten meiner Mutter nichts, die ohne Zweifel im Hintergrund die Fäden zieht. Sie will ganz sicher, dass sie alle sterben.

Aber ich soll nicht sterben, zumindest glaube ich das. Das wäre nicht ihr Stil. Wenn ich irgendwas über meine Mutter weiß, dann dass sie sehen will, wie ich zu ihr zurückgekommen komme. Sie will mir ihren Willen aufzwingen, mich wieder zu ihrem braven kleinen Jungen machen. Sie will gewinnen.

Diese Polizisten haben also den Befehl bekommen, mir möglichst kein Haar zu krümmen. Und darauf setze ich. Wenn ich recht habe, werden sie auf keinen Fall wollen, dass ich mir eine Kugel in den Kopf jage, nicht nach all diesen Monaten der Suche.

Hoshi sieht mich entsetzt an.

«Ben, hör auf damit.»

«Es ist alles gut», flüstere ich ihr zu. Dann sage ich laut und mit fester Stimme: «Tot nütze ich Ihnen gar nichts. Man hat Ihnen befohlen, mich lebendig abzuliefern, egal, was es kostet. Stimmt's?»

Der Polizist oben auf der Treppe antwortet nicht. «Senk deine Waffe, Benedict», sagt er dann. «Es ist vorbei.»

«Ja», antworte ich mit leicht zitternder Stimme. «Ja, es ist vorbei, und zwar für Sie, wenn ich mich erschossen habe. Ich werde es tun, das verspreche ich. Lassen Sie die anderen gehen.»

In seinen Augen flammt Panik auf. Ich hatte recht. Ich wusste es.

«Wenn Sie sie gehen lassen, nehme ich die Waffe runter. Und komme mit Ihnen, sobald die anderen frei sind.»

Ich kann seine Gedanken beinahe sehen: Was ist besser, ein lebendiger Benedict Baines und drei geflohene Gesetzlose oder ein toter Benedict Baines und drei gefangene Gesetzlose? Er schaut die anderen Polizisten fragend an, doch sie sehen ebenso ratlos aus wie er.

«Warum sollte ich dir glauben?», sagt er. «Woher weiß ich, dass du zu deinem Wort stehst?»

«Das wissen Sie nicht», antworte ich ihm. «Aber denken Sie doch mal nach.» Meine Hand greift nach Hoshis, umfasst sie zum letzten Mal. «Was bleibt mir noch, wenn Sie sie verhaften?»

«Wir wollen euch beide», sagt er. «Wir wollen nur mit euch reden. Niemand wird verletzt.»

«Erwarten Sie wirklich, dass wir Ihnen das glauben? Dass sie Hoshi dann gehen lassen oder Greta und Jack? Dass Sie sie freundlich ziehen lassen, nach allem, was sie getan haben? Ich bitte Sie. Wir alle wissen doch, was Sie ihnen antun werden!»

Ich senke die Pistole, richte sie auf mein Herz.

«Bitte», sage ich. «Bitte lassen Sie sie gehen. Dann tue ich, was immer Sie wollen. Ich geben Ihnen mein Wort.»

Hoshiko

Ich kann nicht glauben, dass das wirklich passiert. Er richtet die Waffe auf sein Herz, direkt vor unseren Augen!

«Ben, du musst damit aufhören», sage ich vorsichtig. «Es ist zu spät. Es ist vorbei – wir müssen tun, was sie sagen.»

Er dreht sich zu mir um, und seine Augen brennen. «Das ist die einzige Möglichkeit, wie wir alle überleben», flüstert er mir eindringlich zu. «Bitte. Bitte, wenn du die Chance bekommst, dann lauf. Lauf, so schnell und so weit du nur kannst.» Er umklammert seine Pistole, den Lauf immer noch gegen seine Brust gepresst. «Ich werde dich finden», sagt er. «Wo immer du auch bist, eines Tages werde ich dich finden.»

Jack berührt Ben am Arm.

«Kumpel, das kannst du nicht machen», sagt er leise. Dann wendet er sich an den Polizisten, der schweigend oben auf der Treppe wartet. «Lassen Sie die Mädchen gehen, behalten Sie uns.» Er stößt ein trockenes Lachen aus. «Bitte sehr, ich verdopple sein Angebot: zwei statt einem.»

«Nein!» Bens Ton klingt entschieden. «Sie lassen sie alle gehen, sonst beende ich es gleich hier.»

«Keiner von euch geht irgendwohin.» Der Polizist oben auf der Treppe scheint endlich seine Fassung wiedergewonnen zu

haben.

«Wenn du dich umbringen willst, Baines, nur zu: Das erspart uns nur Arbeit.»

Ben schüttelt den Kopf. «Sie haben zu lange gezögert – Sie haben sich verraten. Sie werden mich nicht erschießen, sonst hätten Sie es schon getan.»

Das folgende Schweigen dehnt sich endlos aus.

In meinem Kopf schwirrt es. In einem Punkt hat er recht: Greta und mich werden sie definitiv umbringen, wir sind für sie bloß Dreg-Abschaum. Und Jack werden sie auch umbringen – als abtrünnigen Polizisten –, denn in ihren Augen hat er Verrat begangen. Doch Benedict Baines, Sohn von Vivian Baines, der Ministerin für Dreg-Kontrolle und angehenden Präsidentin – was werden sie mit ihm machen, wenn sie ihn haben? Auch er hat sein Land verraten, jedenfalls heißt es so, doch in seinen Adern fließt Pure-Blut.

Trotzdem, was er vorhat, ist viel zu riskant. Wir haben so viel durchgemacht. Jetzt gibt es uns nur noch zusammen, nur noch alle vier.

«Wir haben gesagt, wir würden immer zusammenhalten», sage ich zu ihm. «Ich lasse dich nicht zurück. Ich kann dich nicht zurücklassen. Nicht nachdem so viel passiert ist.»

Seine Augen fließen fast über, so flehend blickt er mich an.

«Bitte», sagt er zu mir. «Bitte lass mich das tun. Du musst.» Er schaut zu Greta, die sich immer noch an mich klammert und untypischerweise nichts sagt.

Ich sehe zu ihr hinunter. Sie hat solche Angst, dass ich sie zittern fühle, und ich weiß, er hat recht. Sie ist noch so jung. Ich kann nicht zulassen, dass sie sie mitnehmen und töten, nicht wenn es eine Chance zur Flucht gibt – und ohne mich geht sie nirgendwohin, das hat sie mittlerweile ziemlich klargemacht.

Wir müssen fliehen, wenn wir die Möglichkeit dazu bekommen. Ich werde Ben verlassen müssen; es gibt keinen anderen Weg.

«Richtet die Waffen weiter auf sie», sagt der Polizist zu seinen Kollegen. «Ich muss jemanden anrufen.»

Er drängt sich an ihnen vorbei und geht durch die Tür zurück in das verlassene Büro.

Er ist ungefähr eine Minute lang weg. Es ist still, niemand sagt ein Wort.

Als er zurückkehrt, sieht er noch unsicherer aus als vorher.

«Okay», sagt er zu Ben. «Okay, wir machen es so. Aber drück nicht ab.»

Ben

«Ich will sicher sein, dass man ihnen nicht folgt», sage ich zu dem befehlshabenden Polizisten. «Ich will sie gehen sehen.»

Ich schaue noch einmal zu Hoshi. «Mir wird nichts geschehen», sage ich. «Versprochen.» Ich nicke Jack zu, lächle Greta an, dann sehe ich Hoshi wieder in die Augen. «Sei vorsichtig», sage ich. «Pass auf dich auf. Was auch immer geschieht.»

Ich wende mich ab, und die Polizisten weichen zurück, als ich durch sie hindurch die Treppen hinauf ins Büro gehe, die Pistole wieder an die Schläfe gepresst.

Drinne trete ich an die großen Panoramafenster heran und ziehe die Blenden mit der freien Hand hoch.

Draußen ist strahlendes Wetter, keine Wolke steht am Himmel.

Das PowerHouse beherrscht auch von hier aus die Skyline. Alle anderen Bauwerke – der alte Glockenturm Big Ben, die zerfallenen Überreste des alten Parlamentsgebäudes, der große weiße Palast – erblassen unter dem triumphierenden Lächeln der glänzenden Statue. Das war genau die gewünschte Wirkung beim Bau vor vielen Jahren: die Demonstration einer neuen Weltordnung.

Danksagung

Es hat mir wirklich viel Spaß gemacht, dieses Buch zu schreiben, vor allem mit der Unterstützung und Anleitung meiner wunderbaren Lektorin Lauren Fortune. Von Beginn an war Lauren mit Rat und Ideen zur Stelle und hat mir immer das Gefühl gegeben, dass diese Reise wirklich möglich ist – und zum Großteil sogar stressfrei. Ich bin so stolz auf *Die Arena – Letzte Entscheidung*, aber ohne Lauren würde es dieses Buch nicht geben – zumindest ganz sicher nicht in seiner jetzigen Form.

Auch meine Agentin Alice Sutherland-Hawes ist für mich ein Glücksfall. Ihre Professionalität, ihre Herzenswärme und ihr Humor waren von unschätzbarem Wert für mich, und ich bin überglücklich, dass ich meine Karriere mit ihrer Unterstützung und ihren Visionen fortführen kann. Es war ein sehr erfolgreiches Jahr für die Madeleine Milburn Agency, und ich bin stolz darauf, von Maddy, Alice, Hayley und dem gesamten Team vertreten zu werden.

Ein Riesendank gebührt allen Mitarbeitern von Scholastic, insbesondere Olivia Horrox, die ich sehr vermissen werde. Vielen Dank an dich, Olivia, und an Róisín O'Shea für euer phänomenales Marketing und an das Lizenzteam für eure harte

Arbeit. Dank auch an Jessica White und Peter Mathews für das Ausbügeln aller Falten.

Als ich das Cover der englischen Originalausgabe zum ersten Mal sah, raubte es mir den Atem, so perfekt passte es zum Titel. Andrew Biscomb und Paola Escobar: Dank an euch und euer großartiges Talent.

Dieses Buch ist in vielerlei Hinsicht ein Gemeinschaftsprojekt. Letztes Jahr, als ich an einer kleinen Schreibblockade litt, bat ich auf Facebook um Ideen für geschmacklose Zirkusshows und Jahrmarktsattraktionen. Wie sich herausstellte, habe ich eine Menge Freunde und Familienmitglieder, die ähnlich schräg veranlagt sind wie ich! Dank an euch alle für eure großartigen Vorschläge, und besonderen Dank und Credits für die Ideen, die ich am Ende verwendet habe: Elliot Sadler, Rachel Sadler und Faye Bravant für das tödliche Riesenrad; Nassrin Schott für den Globus des Todes; Caroline Gordon-Johnson für ihre Idee, Silvio scheinbar durch Magie von der Bühne verschwinden zu lassen, und David Glasspool für den Dreg-Autoscooter. Einen Riesendank an Kerrie Lewis Graham, die mir die Idee zu dem genetischen Herkunftstest gab. Dieses Buch wäre ohne euch nicht dasselbe!

Seit ich *Die Arena – Letzte Entscheidung* geschrieben habe, hatte ich das Privileg, über Twitter, Instagram und bei verschiedenen Buchevents viele Menschen aus der UKYA-Welt kennenzulernen. Danke an euch alle, die UKYA-Gemeinschaft ist wirklich die beste. Besonders danke ich Zoe Collins dafür, dass sie so eine gute Ratgeberin war – es ist so schön zu sehen,

wie großartig sich deine Karriere in diesem Jahr entwickelt hat. Danke auch an Nicola@PrythianBworm, dass sie so besonders nett zu meinem Buch gewesen ist. Danke dir, Josh Martin, dass du mir Scrivener gezeigt hast, was es mir soooo viel leichter gemacht hat, diesen Roman zu schreiben. Und an Alice Broadway und Lisa Thompson für ihre Hilfe und ihren Rat, wann immer ich beides brauchte.

Den englischen Titel *Show Stealer* haben Jay Kenobi und Kirsty Stanley mir beim YALC 2017 vorgeschlagen. Wer hätte gedacht, dass Star Wars Cosplay so hilfreich sein kann?

Ich schrieb dieses Buch, als die Tragödie am Grenfell Tower passierte, und Molly Ker Hawn organisierte die Auktion *Authors for Grenfell*. Der talentierte Kinderlyriker Paul Minton (noch nicht von ihm gehört? Dann wird es höchste Zeit, denn sein Buch *Miss Winter's Demise* ist einfach großartig und witzig) bot am meisten für die Chance, eine Figur in diesem Roman zu benennen. Laura Minton, ich hoffe, dir gefällt das Geschenk deines Vaters.

Wie immer geht der größte Dank an meinen wundervollen Ehemann Mark. Nicht nur weil du mich auf praktische und emotionale Weise unterstützt, sondern weil du mir für beide Bücher die einsichtigsten Ratschläge gegeben hast. Ich hätte nichts davon ohne dich tun können, besonders jetzt, wo du dich selbst irgendwie in die Rolle meines unbezahlten und inoffiziellen Buchhalters und Assistenten manövriert hast.

Ebenfalls danke ich wie immer meiner wundervollen Familie: meinen Schwestern Katie und Gemma, die immer für

mich da sind. Meinen wundervollen Jungs Will und Adam. Und, last but not least, meinen Eltern, denen dieses Buch gewidmet ist. Mum, danke, dass du jede Version – und es gab viele – gelesen hast und dass du jeden Fehler wie ein Polizeihund bei der Drogenrazzia aufspürst. Und danke an euch beide, dass ihr so wundervoll seid und die Fahne für *Die Arena – Letzte Entscheidung* schwenkt (und das T-Shirt trägt), wo immer ihr auch seid.